

SWR2 Wissen

Eine lange Beziehungsgeschichte

Wissen Spezial: Das Tier und Wir (1/10)

Von Dirk Asendorpf

Sendung vom: Samstag, 1. Juli 2023, 8:30 Uhr
(Erst-Sendung vom: Samstag, 21. Mai 2022, 8:30 Uhr)
Redaktion: Vera Kern
Regie: Günter Maurer
Produktion: SWR 2022

Am Anfang waren Menschen eine neue Tierart. Dann begannen wir, Tiere zu nutzen, zu handeln, auszubeuten und zu lieben. Einfach war unser Beziehungsstatus nie.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 Wissen Spezial können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-wissen-100.xml>

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Ansage:

„Das Tier und Wir“

Sprecherin:

Am Anfang waren die Menschen eine neue Tierart. Doch vor ein bis zwei Millionen Jahren erfanden sie etwas, was bis heute kein anderes Tier kann: die Zähmung des Feuers. Gegrilltes und Gekochtes lieferten die Energie für ein immer leistungsfähigeres Gehirn. Menschen wanderten über Kontinente – und sie begannen, andere Tiere zu nutzen: als Vorlage für Höhlenkunst, als Jagdpartner und später auch als Nutz- und Haustier.

Menschen und Tiere – das ist eine lange Geschichte der Trennung, Annäherung, Freundschaft und Ausbeutung. In zehn Folgen befassen wir uns in SWR2 Wissen Spezial mit dem Verhältnis von Mensch und Tier.

Ansage:

Folge 1: Die lange Beziehungsgeschichte von Mensch und Tier. Von Dirk Asendorpf.

01 Atmo:

Schlüsselbund, Schritte, Daniel Hanus „Wir kommen jetzt hier quasi von der Hinterseite ...“

Sprecher:

Daniel Hanus öffnet einen Nebeneingang zum Leipziger Zoo. Durch das versteckte Tor geht es direkt hinein ins Pongoland. So heißt das fast drei Hektar große Affengehege.

O-Ton 01 Daniel Hanus:

Wir haben zwei Schimpansengruppen. Und hier ist dann die Orang-Außenanlage. Sie haben ja die vier Arten hier: Schimpansen, Gorillas, Orang-Utans und Bonobos, und alles zusammen ist das eine der größten Menschenaffenanlagen der Welt, ich glaube sogar, die größte.

Sprecher:

Und noch etwas ist besonders: Dieser Teil des Zoos gehört dem Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie. Die Affen sind nicht nur eine Hauptattraktion für die Zoobesucher, sie dienen auch der Forschung. Daniel Hanus ist Psychologe. Er will verstehen, warum Menschen sich heute wie Menschen verhalten – und Schimpansen wie Schimpansen.

O-Ton 02 Daniel Hanus:

Irgendwann hatten wir gemeinsame Vorfahren. Das ist gar nicht so lange her. Bei Schimpansen ist das ungefähr um die sechs Millionen Jahre her. Und dann muss irgendwas passiert sein. Was könnte das gewesen sein? Und wie können wir im Prinzip diese Spuren davon jetzt noch finden, im heutigen menschlichen Verhalten und dem heutigen Verhalten bei nichtmenschlichen Affen?

02 Atmo:

Zoo mit Wasserfall, Kinderstimmen

Sprecher:

Alle Menschenaffenarten sind im Leipziger Zoo versammelt – vier davon hinter dem Zaun des Außengeländes und den dicken Glasscheiben des Tropenhauses. Die fünfte Menschenaffenart steht davor und staunt.

03 Atmo:

Zoo mit schreienden Affen

Sprecherin:

Wir sind uns so ähnlich, wir gucken uns an und sehen uns selbst: der aufrechte Gang, die Gesten, die Blicke, das Gruppenverhalten.

Musik**Sprecherin:**

Eigenschaften, von denen man früher dachte, sie seien exklusiv menschlich, hat die Forschung eine nach der anderen auch bei Tieren gefunden. Je genauer wir hinsehen, desto weniger Unterschiede lassen sich eindeutig ausmachen. Auch Tiere nutzen Werkzeuge, haben eine Persönlichkeit und Kultur, führen Kriege, haben ein komplexes Erinnerungsvermögen. Selbst das Gehirn des homo sapiens ist nicht das größte. Beim Pottwal wiegt es bis zu zehn Kilo, beim Kolibri macht es ein Fünfundzwanzigstel des Körpergewichts aus, doppelt so viel wie beim Menschen.

Sprecher:

Und doch gibt es eine ganz klare Grenze, im Leipziger Zoo ist sie nicht zu übersehen: Wir kommen und gehen, die anderen Affen haben wir eingesperrt. Wir stellen sie zur Schau, füttern sie, experimentieren mit ihnen – und fühlen uns überlegen.

O-Ton 03 Julia Fischer:

Ich würde sagen: Der Mensch ist der einzige Affe, der sich darüber Gedanken macht, wie er sich von anderen Affen unterscheidet.

Sprecher:

Warum ist das so, fragt sich Julia Fischer. Auch sie ist Verhaltensforscherin, war früher am Leipziger Max-Planck-Institut und arbeitet jetzt am Deutschen Primatenzentrum in Göttingen und auf einer Forschungsstation im Senegal.

O-Ton 04 Julia Fischer:

Diese Selbstreflexion, die ist für mich unabdingbar verknüpft mit Sprachfähigkeit. Also wir sind in der Lage, unheimlich schnell alles mögliche Neue in unserer Gesellschaft zu bezeichnen und uns zu verständigen, wie wir was benennen. Das ist also ein massiver Unterschied zur Kommunikation bei nicht-menschlichen Primaten.

Sprecher:

Die Sprache ist der Schlüssel. Aber warum haben Menschen diese Fähigkeit entwickelt, Schimpansen aber nicht? Auch die Archäologin Valeska Becker beschäftigt sich mit dieser Frage. Ihre Antwort reicht ein bis zwei Millionen Jahre zurück, in die Zeit, in der die ersten Menschen lernten, das Feuer zu zähmen.

O-Ton 05 Valeska Becker:

Der Umgang mit dem Feuer, der dann erlaubt, Nahrung aufzuschließen, so dass man Nahrung besser verdaulich machen kann, dass man auch Krankheiten eindämmen kann, die von Genuss von rohem Fleisch ausgehen, dass man dann dadurch Zeit gewinnt, miteinander zu sprechen, nachzudenken, also Muße zu haben, das ist, glaube ich, ein Einschnitt, wo ich sagen würde, na, da trennen sich Menschen und Tiere oder da beginnt es. Wobei ich nicht glaube, dass sich da Menschen schon als was über den Tieren Stehendes gesehen haben, sondern als eine relativ erfolgreiche Tierart unter den anderen Tieren.

Sprecher:

Valeska Becker forscht an der Universität Münster im Rahmen der sogenannten Human-Animal-Studies, einer kleinen und recht neuen Wissenschaftsdisziplin, die sich mit dem Verhältnis von Mensch und Tier beschäftigt. Bis weit in die Altsteinzeit hinein könne darüber allerdings nur spekuliert werden, sagt die Archäologin.

O-Ton 06 Valeska Becker:

Weil wir ja nur Steingeräte haben aus dieser ganz frühen Zeit, also noch keine bildlichen Darstellungen. Wir können gar nicht in die Köpfe reinschauen, keine Bestattungen, nichts, woraus wir schließen können, wie sich diese frühen Menschen in Bezug zu Tieren gesehen haben. Also ob da schon so eine Distanz sich aufgebaut hat, können wir wirklich nicht rausfinden.

Musik**Sprecherin:**

Das ändert sich erst mit dem Auftauchen der ersten Höhlenmalereien vor rund 60.000 Jahren. Sie befinden sich außerhalb Afrikas, wurden also von Menschen geschaffen, die ihren Ursprungskontinent bereits verlassen hatten.

04 Atmo:

Blättern in großem Bildband

Sprecher:

Valeska Becker ist fasziniert von den künstlerischen Fähigkeiten dieser Zeit. Zum Beispiel dem berühmten Pferd aus der Höhle von Lascaux im heutigen Frankreich.

O-Ton 07 Valeska Becker:

Man kann hier wundervoll die Merkmale erkennen, die Wildpferde so haben, nämlich ein heller weißer Bauch und dann so ein ockerfarbener Rücken und Körper, dann eine Stehmähne. Und natürlich immer dieses Studium der Umwelt und die Weitergabe von Wissen. Also wie laufen diese Tiere, wie fressen die, wie verhalten die sich, wie sehen die im Sommer, im Winter aus, wann kann ich die besonders gut

jagen, wann gehen die wo hin? Auch wenn das Tier hier im Moment nicht gejagt wird, sondern einfach ruhig seiner Wege geht. Aber ein ganz, ganz wichtiges Tier für die Menschen der Zeit, weil es wichtige Rohstoffe geliefert hat, wie Fleisch und Fett, wie innere Organe, die wichtige Vitamine und Mineralstoffe liefern, wie sein Fell, aus dem man Leder, Kleidung herstellen konnte. Die Knochen, die natürlich auch wunderbar geeignet waren, um Werkzeuge, Geräte oder Schmuck herzustellen. Die Menschen, die diese Bilder gemacht haben, die kannten sich einfach top aus. Also eine ganz, ganz große Nähe zum Tier, ein Wissen um das Aussehen, aber auch das Verhalten dieser Tiere.

Sprecher:

Und noch etwas spreche aus den Höhlenbildern: Den Jägerinnen und Sammlern – ja: sowohl Frauen als auch Männer und Kinder haben damals gejagt und in den Höhlen gemalt – diesen Menschen der Steinzeit war jedes Überlegenheitsgefühl gegenüber Tieren noch fremd.

O-Ton 08 Valeska Becker:

Ich denke, dass diese Bilder nicht auf ein großes Gefälle zwischen Menschen und Tieren hinweisen, sondern eher auf ein Gefühl der Abhängigkeit, der Angewiesenheit auf das Tier und dass wir hier keine wirkliche Hierarchie sehen können. Es sind ja kaum Menschen abgebildet in diesen Höhlen, so gut wie gar nicht, vorrangig nur Tiere, und zwar teilweise überlebensgroß. Also ich glaube, dass hier nicht der Blick von oben nach unten auf das Tier geht, sondern eher von unten nach oben – und zwar physisch auch. Wenn man in der Höhle steht und nach oben schauen muss zu den Tieren, die dann im Licht von Feuern dann wirklich wie lebendig wirken, sich zu bewegen scheinen. Aber klar, wissen tue ich es nicht, ich kann in die Köpfe nicht reinschauen.

05 Atmo:

Wölfe heulen

Sprecherin:

Einen letzten Rest dieser Mischung aus Ehrfurcht, Respekt und Angst erleben wir auch heute noch in der Begegnung mit potenziell gefährlichen Wildtieren. Über Jahrzehnte gab es sie in Deutschland nicht mehr, jetzt kehren Bär, Wolf und Luchs dank strengerer Naturschutzgesetze zurück.

O-Ton 09 Rudi Suchant:

Das sind Tierarten, die uns das Gefühl zurückbringen, auch bei uns, in unserer Kulturlandschaft noch Wildnis zu haben.

Sprecher:

Sagt Rudi Suchant. Er leitet das Wildtier-Institut an der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg.

O-Ton 10 Rudi Suchant:

Wir sind gewohnt, in Städten uns relativ sicher zu bewegen, wir sind gewohnt, im Auto 200 Stundenkilometer über die Autobahn zu rasen. Sobald der Wolf auftaucht, werden wir unsicher, weil wir es verlernt haben, mit dieser Tierart umzugehen. Da ist ein Wildtier, das ist nicht kalkulierbar, das kann jederzeit irgendwo auftauchen, der Geschmack der Landschaft verändert sich. Ich muss aber auch lernen, mit diesem Wildtier umzugehen, bestimmte Verhaltensregeln einzuhalten, dass ich eben nicht in der Dämmerung oder nachts meinen Hund frei laufen lasse in einem Gebiet, wo der Wolf vorkommt.

06 Atmo:

Wölfe knurren, Hunde bellen

Sprecherin:

Wolf und Hund – es ist die gleiche Tierart. Erst vor rund 30.000 Jahren haben sich ihre Wege getrennt.

Musik**Sprecherin:**

Erstmals waren Menschen für diesen Eingriff in die Evolution verantwortlich. Der Hund ist das mit Abstand älteste domestizierte Tier. Wie ist es dazu gekommen?

Sprecher:

Als Lieferant für Fleisch und Rohstoffe war der Wolf für die Menschen der Steinzeit uninteressant. Doch bei der Jagd erwies er sich als Partner, sagt die Archäologin. Es war der Beginn einer großen Freundschaft.

O-Ton 11 Valeska Becker:

Dass also Wölfe Tierherden treiben und einzelne Tiere aussortieren. Und so ein Tier bleibt dann stehen, und in dem Moment ist es natürlich eine optimale Jagdbeute für Jägerinnen und Jäger, weil dann können die mit Pfeil und Bogen oder mit einem Speer auf so ein Tier gehen. Man macht sich keine Konkurrenz. Wölfe gehen eher auf geschwächte, kranke Tiere, Menschen gehen eher auf die gesunden, kräftigen Tiere mit viel Fleisch. Also da könnte über viele hundert Jahre tatsächlich so eine Annäherung stattgefunden haben. Und dann kann man natürlich auch mal Wolfswelpen aufziehen. Mal schauen: Sind die relativ zahm, also kommt man mit denen klar? Bei manchen wird es nicht funktioniert haben. Aber andere werden dann vielleicht sehr enge Gefährten, sehr enge Partner. Und wenn man das eine Weile macht, viele, viele dutzende, hunderte Generationen, dann wird aus einem völlig unbeherrschbaren wilden Wolf ein treuer Gefährte.

Sprecher:

Blickten die Menschen der Altsteinzeit noch zu den Wildtieren hinauf, entwickelte sich mit dem Wolf eine Beziehung auf Augenhöhe, eine wechselseitige Annäherung. Ein Hund fordert Aufmerksamkeit. Und die wiederum bringt Nähe. Eine rund 14.000 Jahre alte archäologische Fundstätte in Bonn-Oberkassel bezeugt es.

O-Ton 12 Valeska Becker:

Ein Doppelgrab eines Mannes und einer Frau und eines kleinen Hundes. Der hatte mal die Staupe, der war ganz schwer krank, und ein Hund überlebt das nicht, wenn er nicht gepflegt wird. Also da war jemand da, der den gefüttert hat, der, wenn es ihm schlecht ging, den warm gehalten hat. Und klar das verändert dann natürlich die Menschen auch, wenn die da Fürsorge auf einmal entwickeln für ein Tier, also nicht für die anderen menschlichen Mitglieder der Gruppe, sondern in dem Fall dann für ein Tier. Ein Gefährte, der wirklich den Status eines Familienmitglieds dann haben kann, der ja auch wertvoll sein kann, weil er Lasten tragen kann oder mal einen Schlitten ziehen, der einen beschützt, der einen bewacht vor anderen Gruppen, vor anderen Raubtieren. Auch ein Wärmespender sicherlich. Jemand, an den man sich kuscheln kann, wenn es kalt wird. Also eine Win-Win-Situation für alle.

Musik**Sprecherin:**

Vor rund 12.000 Jahren ging die letzte Eiszeit zu Ende. Es wurde wärmer, die Niederschläge nahmen zu, gewaltige Tierherden zogen durch die Graslandschaften. Im sogenannten fruchtbaren Halbmond, der sich vom Nildelta über das Tote Meer und das Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris bis an den Persischen Golf erstreckt, fanden erstmals größere Menschengruppen zusammen, wurden sesshaft, begannen mit dem Anbau von Getreide. Die Siedlungen wuchsen, die Jagd wurde schwieriger.

O-Ton 13 Valeska Becker:

Und vielleicht kommt man dann auf die Idee, dass es doch gut wäre, jederzeit eine Fleischreserve zur Verfügung zu haben. Und dann macht man das, was man vielleicht auch schon mit Wolfswelpen gemacht hat: Man fängt Jungtiere, man versucht, Tiere in Gefangenschaft zu halten, zur Vermehrung zu bringen. Und dann gibt es Tierarten, da funktioniert es gut: Schafe und Ziegen zum Beispiel.

Sprecher:

Aus Wildtieren wurden Nutztiere. Archäologische Funde belegen, dass der Fleischkonsum in dieser Zeit trotzdem zurückging.

O-Ton 14 Valeska Becker:

Wir können herausfinden, wie sich Menschen ernährt haben. Und tatsächlich haben die fast ausschließlich Getreide und Hülsenfrüchte zu sich genommen. Die hatten zwar Haustiere, aber haben wirklich wenig Fleisch gegessen. Wahrscheinlich, weil das was Besonderes war, jetzt. Diese Haustiere zu haben, ist wertvoll, und wenn ich tatsächlich mal ein Tier aus einer Herde entnehme, töte, schlachte, esse, dann ist es was Besonderes. Und das ist sicherlich zu ganz besonderen Anlässen passiert, besonderen Zusammenkünften.

Sprecher:

Für manche dieser besonderen Zusammenkünfte wurden Kultstätten errichtet – und Tiere geopfert. Nur selten waren das Wildtiere, fast immer Nutztiere. Und mit der Nutztierhaltung entwickelten die Menschen auch ein völlig neues Verhältnis zum Tier.

O-Ton 15 Valeska Becker:

Ich habe die Verfügung über das Tier, ich kann es jederzeit töten, ich kann damit umgehen, wie ich möchte. Also jetzt eher so der Blick tatsächlich von oben nach unten auf das Tier, denke ich.

Sprecher:

Neben dem Fleisch lieferten die Nutztiere auch bald schon Sekundärprodukte: zuerst Milch. Das ist anhand von Ablagerungen am Boden 9.000 Jahre alter Keramikkrüge nachgewiesen. Bald auch Wolle, und vor 6- bis 7.000 Jahren mit der Erfindung des Rades dann schließlich die Kraft der Tiere, um Pflüge und Wagen zu ziehen. Die Nutzung dieser Sekundärprodukte hatte zudem den Vorteil, dass die Tiere dafür nicht getötet werden mussten.

O-Ton 16 Valeska Becker:

Und in dem Moment werden Tiere dann wirklich zu einem Besitz, zu einem wertvollen Besitz.

Sprecher:

Mit schwerwiegenden gesellschaftlichen Folgen.

O-Ton 17 Valeska Becker:

Das heißt, ich kann meinen Besitz mehren und ich kann mehr haben als andere. Manchen gelingt das besser, anderen weniger. Und so bilden sich natürlich nach und nach dann Hierarchien heraus, Hierarchien in der Gesellschaft. Hierarchien aber auch zwischen Menschen und Tieren. Denn wenn ich mein Tier jetzt nicht mehr so sehr als Individuum sehe, sondern als Teil meiner Herde, als Teil meines Besitzes, dann habe ich natürlich schon noch ein Interesse, dass es dem Tier gut geht, dass es sich vermehrt, dass es gesund bleibt. Aber dieses Individuum an sich mit seinen Eigenschaften, seinem Charakter, das tritt sicherlich in den Hintergrund.

Sprecher:

Diese neue Haltung zeigt sich auch, wenn die Archäologin bei Ausgrabungen auf Tiernachbildungen aus dieser Zeit stößt.

O-Ton 18 Valeska Becker:

Sie sind klein, sie sind aus dem neuen Werkstoff Ton, sie sind stark stilisiert. Manchmal kann man nicht mal die Tierart erkennen, die da abgebildet ist. Wofür man immer noch Respekt hat, was auch ein bisschen qualitätvoller abgebildet wird, das sind nach wie vor die Wildtiere, die ja jetzt wirklich so ein bisschen als das andere gesehen werden, die nicht zum persönlichen Besitz gehören, mit denen man kein so enges Verhältnis mehr hat, wie es noch in der Altsteinzeit der Fall war. Also da bleibt so ein bisschen diese Augenhöhe erhalten. Aber bei den Haustieren sehen wir, dass die Qualität in Tierbildern völlig verloren gegangen ist. Man kann diese neuen Tierfiguren zerbrechen, ich kann die zerschlagen, ich kann die dorthin positionieren, wie es mir gefällt. Und es spiegelt so ein bisschen das wider was man natürlich auch mit den Haustieren machen kann. Ich kann die schlachten, töten, ich kann die Herde woanders hintreiben, wo es mir passend erscheint.

Musik

Zitator:

Tiere sind keine Sachen. Sie werden durch besondere Gesetze geschützt.

Sprecherin:

So heißt es heute in Paragraf 90a des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Es klingt wie eine Abkehr vom Besitzdenken, das vor 10.000 Jahren im fruchtbaren Halbmond entstand. Doch Paragraf 90a führt zum Umgang mit Tieren weiter aus:

Zitator:

Auf sie sind die für Sachen geltenden Vorschriften entsprechend anzuwenden, soweit nicht etwas anderes bestimmt ist.

Sprecherin:

Noch heute können Tiere völlig legal eingesperrt, verkauft oder vermietet werden. In Folge sieben dieses SWR2 Wissen Spezial kommen wir ausführlich darauf zurück. Wir Menschen dürfen Tiere sogar gezielt genetisch verändern: durch Zucht.

Sprecher:

Unsere Nutztiere sind früher geschlechtsreif als ihre wilden Vorfahren; sie bekommen mehr Junge, wachsen schneller heran, geben mehr Milch und Wolle, haben mehr Rippen für zusätzliche Koteletts. Und in den Haustieren spiegelt sich die Vielfalt unserer Geschmäcker, sagt Valeska Becker.

O-Ton 19 Valeska Becker:

Wenn ich mal Tiere bekomme, die dann eine Fehlfarbe haben, eine neue Farbe im Fell, die ungewöhnlich ist, dann findet man das vielleicht schön und lässt diese Tiere zur Zucht zu. Dann hat man einen Nachkommen, der besonders große, kugelige Augen hat, die nach vorne gehen, und eine etwas kürzere Nase, dann erinnert das ja eigentlich mehr an ein Menschenkind oder überhaupt an den Menschen. Und es kann sein, dass man das dann niedlich findet.

Musik

Sprecher:

In der Natur hätte ein Tier mit auffälliger Farbe und dem Aussehen eines wehrlosen Kindes kaum eine Überlebenschance. Doch unter menschlichem Schutz ist eine sehr viel größere Vielfalt möglich.

O-Ton 20 Valeska Becker:

Am schönsten sieht man das wirklich bei unseren heutigen Hunderassen, wo wir vom kleinen Chihuahua bis zur Dänischen Dogge oder vom kurznasigen Mops bis zum ganz langnasigen Windhund ein Riesenspektrum haben.

Da haben wir sehr viel verändert, vielleicht nicht immer zum Besten der Tiere, muss man sagen. So ein Mops, glaube ich, hätte wirklich schlechte Karten in der freien Wildbahn (lacht).

Sprecher:

Zeigt sich in der gezielten Zucht eine Fähigkeit, die den Menschen klar von anderen Tieren unterscheidet? Der Entwicklungspsychologe Hannes Rakoczy ist davon überzeugt. Er forscht am Deutschen Primatenzentrum in Göttingen.

O-Ton 21 Hannes Rakoczy:

Züchtung ist ja etwas, was per se eine lange Zukunftsperspektive aufwirft. Es ist dieser lange Atem, der eine mentale Zeitreise erfordert: Wie möchte ich diese Hunde oder Schafe künftig haben? Und wie komme ich dort hin? Und die Schritte sind eben so langwierig, dass das meine Lebenszeit übersteigt, das heißt, ich das auch an meine Kinder entsprechend weitergebe und die an ihre weitergeben und so.

07 Atmo:

Ameisen

Sprecherin:

Menschen halten Tiere und züchten sie nach ihren Wünschen. Tiere tun das nicht.

Sprecher:

Doch bei solchen Versuchen, den Unterschied zwischen Mensch und Tier zu markieren, ist meist Vorsicht geboten. Tatsächlich gibt es auch Tiere, die Tiere halten, sagt die Biologin Dorothea Brückner.

O-Ton 22 Dorothea Brückner:

Das prominenteste Beispiel sind die Ameisen, die Blattläuse zum Melken ihres Zuckersafts halten und auch beschützen. Das sind nomadische Ameisen, die ihre gehüteten Tiere mitnehmen, wenn sie die Pflanze wechseln. Und das ist eine echte Tierhaltung im Tierreich, die man da gefunden hat.

08 Atmo:

Straßenverkehr, Sirenen

Sprecherin:

Heute leben wir in einer Industriegesellschaft. Tiere haben ihren zugewiesenen Platz: Nutztiere werden in Ställen oder auf eingezäunten Wiesen gehalten, für unsere Haustiere kaufen wir das Futter im Supermarkt und bringen sie zum Tierarzt, wenn sie krank sind. Selbst Wildtiere werden überwacht und ihr Bestand wird kontrolliert. Am vorläufigen Ende unserer langen Beziehungsgeschichte sind wir Menschen zu Herrschern über die Tiere geworden. Denn wir können, was sie nicht können: komplex kommunizieren, vorausschauend denken, langfristig kooperieren. Und auch: Krieg führen.

09 Atmo:

Schimpansenbeobachtung in Gabun

Sprecher:

Der Primatologe Tobias Deschner hat Zweifel an einer scheinbar klaren Abgrenzung zwischen Mensch und Tier. Mehrere Monate verbringt er jedes Jahr mit der

Beobachtung einer Schimpansengruppe im Loango-Nationalpark des zentralafrikanischen Staats Gabun. Dort betreibt das Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie seit 2005 das Forschungscamp Ozouga. In ihrer natürlichen Umwelt beobachtet Tobias Deschner Fähigkeiten der Tiere, die sie im Affengehege des Leipziger Zoos gar nicht zeigen könnten.

O-Ton 23 Tobias Deschner:

Wenn Sie natürliches soziales Verhalten von Menschen studieren wollten, dann würden Sie wahrscheinlich auch nicht unbedingt erst mal in ein Gefängnis gehen. Bestimmte Sachen lassen sich tatsächlich nur an wilden Tieren in ihrem natürlichen Lebensraum erforschen.

Sprecher:

Im Loango-Park kommt es immer wieder zu Begegnungen zwischen Schimpansen und Gorillas. Meist bleiben sie friedlich, doch 2019 kam es zu zwei gewalttätigen Auseinandersetzungen. Drei Schimpansen wurden verletzt und zwei Gorillababys getötet. Während das getötete Baby im ersten Fall im Wald liegen blieb, wurde das zweite von einer älteren Schimpansin komplett gefressen. Auch in anderen Situationen zeigen die Schimpansen in ihrer natürlichen Umgebung eine enorme Vielfalt des Verhaltens.

O-Ton 24 Tobias Deschner:

Unsere Schimpansen in Gabun, die müssen recht oft durch das Wasser waten. Und da ist ein Männchen dabei, das hasst es wirklich, wenn auch nur ein Fuß nass wird, und versucht alles, um irgendwie über so einen Sumpf zu kommen, ohne dass der Fuß nass wird. Und dann haben wir einen anderen, der liebt es, ab und zu mal sich so richtig ins Wasser reinzulegen und sich zu baden. Also es gibt da Tiere, die sind in ihrem Auftreten sehr dominant oder auch sehr mutig. Andere, die verhalten sich vorsichtig. Und was ganz wichtig ist, um wirklich von einer Persönlichkeit sprechen zu können, ist, dass das nicht eine Momentaufnahme ist, sondern ich muss nach einem Jahr mir diese Charaktere wieder anschauen können und die müssen stabil geblieben sein. Und ganz genau das sehen wir auch bei Schimpansen.

Sprecher:

Stabil sind auch die Unterschiede zwischen verschiedenen Schimpansengruppen, Tobias Deschner spricht sogar von örtlich begrenzten Kulturen.

O-Ton 25 Tobias Deschner:

In den letzten Jahrzehnten haben Forscher immer wieder versucht, ziemlich klare Grenzen zu ziehen, also Menschen können das, Schimpansen können das nicht, hier ist jetzt endgültig der Unterschied. Nur um nach einiger Zeit mal wieder widerlegt zu werden. Und Studien haben dann gezeigt: Oh, Schimpansen können das eigentlich auch.

10 Atmo:

Leipziger Zoo, schreiende Affen

Sprecher:

Daniel Hanus und Tobias Deschner arbeiten als Kollegen im gleichen Max-Planck-Institut. Doch der Psychologe Hanus forscht nicht im Freiland, sondern im Leipziger Zoo. Dort vergleicht er das Sozialverhalten von Kita-Kindern und Schimpansen.

O-Ton 26 Daniel Hanus:

Die Gruppenstruktur, das Zusammenwirken der Gruppe, scheint bei Menschen dann doch noch so ein bisschen anders zu funktionieren. Wir machen nicht bestimmte Dinge nur zusammen, weil wir dann eine größere Anzahl sind, weil wir dann unsere Wahrscheinlichkeit erhöhen, beispielsweise ein Beutetier zu erjagen, sondern weil wir Aufgaben lösen, die wir nur so in diesem Zusammenspiel von verschiedenen Individuen erreichen. Dass Kinder schon ab einem relativ frühen Alter sehr gut darin sind, andere Menschen zu lesen, zu verstehen, dass andere Menschen vielleicht Wünsche, Intentionen haben. Wir machen halt so verrückte Sachen wie für fremde Individuen Blut spenden. Aber erst mal ist die Grundeinstellung: Ich helfe jemand anderem.

Musik**Sprecher:**

Ein weiterer Kollege von Daniel Hanus und Tobias Deschner, der Paläoanthropologe Philipp Gunz, hat eine Erklärung für das unterschiedliche Sozialverhalten. Er ist auf die Rekonstruktion frühzeitlicher Skelette aus fossilen Knochenfunden spezialisiert. Und da zeigt sich: Schon bei den ersten Menschenarten waren die Babyschädel so groß, dass sie nur noch ganz knapp durch die enge Hüfte passten, die für den aufrechten Gang der Mütter nötig war. Jedes weitere Wachstum des Gehirns musste außerhalb des Mutterleibs stattfinden.

O-Ton 27 Philipp Gunz:

Das heißt, wir haben quasi die Geburt eines sehr hilflosen Babys. Und erst unter dem Eindruck der Umweltbedingungen, also alle Töne, die Sprache, Licht, auch das Sozialverhalten der umgebenden Gruppe, all das prägt die Vernetzungen zwischen den unterschiedlichen Gehirnarealen. Deswegen glauben wir, dass einer der wichtigsten Gründe für unsere Einzigartigkeit im Tierreich in dieser langsamen Gehirnentwicklung ist, in dieser langsamen Reifung und der inneren Struktur des Gehirns.

Sprecherin:

Sehr viel mehr als andere Tiere erlernen wir unser Verhalten erst in der Umwelt. Das macht Menschen so flexibel und hat es ihnen ermöglicht, in extrem unterschiedlichen Erdregionen Fuß zu fassen – vom tropischen Regenwald bis zur eisigen Arktis, von Inseln im Meer bis zum Hochgebirge.

O-Ton 28 Philipp Gunz:

Vielleicht kann man sagen, dass unsere heute lebenden nächsten Verwandten, Schimpansen, Bonobos, Gorillas und Orang-Utans, dass die in ihren Habitaten bleiben. Und wenn zum Beispiel die Regenwälder schrumpfen durch klimatische Veränderungen oder Raubbau an der Natur, dann sterben die aus. Wohingegen unsere Vorfahren vor vielen hunderttausend Jahren flexibler waren, migriert sind,

sich andere Umweltbedingungen gesucht haben und dort sich spezialisiert haben in ihrem Verhalten. Die Evolution des Verhaltens und unserer kulturellen Techniken kann ja viel schneller passieren als biologische Evolution.

11 Atmo:

Schimpansen im Leipziger Zoo, Kinderstimmen

Sprecherin:

Und so finden wir uns im Leipziger Pongoland heute vor dem Zaun wieder – und unsere nächsten tierischen Verwandten haben wir dahinter eingesperrt. Der Mensch ist der einzige Affe, der sich darüber Gedanken macht, wie er sich von anderen Affen unterscheidet. Sprache und Reflexionsvermögen – daran hatte die Verhaltensforscherin Julia Fischer am Anfang dieser Folge von SWR2 Wissen Spezial die Grenze zwischen Mensch und Tier markiert. Man könnte aber auch sagen: Der Mensch ist der einzige Affe, der anderen Affen die Freiheit nimmt. Und das nicht nur im Einzelfall. Wir sind in der Lage, ganze Tierarten auszulöschen.

O-Ton 29 Julia Fischer:

Es gibt sehr viele, die sehr davon beseelt sind, das ist für die ganz unglaublich wichtig zu sagen: Der Affe ist eigentlich fast wie der Mensch. Und ich denke dann immer: Ich verstehe es nicht, es ist doch ein riesiger Unterschied. Das kann man nicht vergleichen. Und daraus folgt für mich auch eine gewisse Verantwortung, die wir haben, die dann aber ein Affe nicht hat. Also wir haben eben eine Verantwortung, wenn wir das Habitat zerstören, und der Affe hat das nicht für mich. Menschen sind andere Tiere als die anderen Tiere.

SWR2 Wissen Spezial über Musikbett:

Sprecherin:

SWR2 Wissen Spezial – Folge 1: Eine lange Beziehungsgeschichte. Von Dirk Asendorpf. Sprecherin: Johanna Zehendner. Sprecher: Volker Risch. Redaktion: Vera Kern. Regie: Günter Maurer. Ein Beitrag aus dem Jahr 2022. In der nächsten Folge geht es um die Liebe zum Haustier.

* * * * *